



VERRUFEN

Ana J. Reinhardt (Hrsg.)

o/ohneohren
VERLAG

Verrufen

Leseprobe

**Herausgegeben von
Ana J. Reinhardt**

Anthologie
o/ohneohren
VERLAG

© 2023 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien

www.ohneohren.com

1. Auflage

Herausgeberin: Ana J. Reinhardt

Covergestaltung: Verlag ohneohren

Coverbild: Thongden_studio | Adobe Stock Photo

Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

Redaktionelle Bearbeitung: Birgit Schwäbe

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder der Autor*innen unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Strelemanns Haus

Morgan D. Crow

(Auszug)

So ein Haus gibt es doch überall.

In jeder Stadt, in jedem kleinen Dorf. In manchen Orten vielleicht sogar mehrere. Als ich jung war, da haben alle von der großen Stadt geträumt. Ich nicht. Ich bin hier geboren, aufgewachsen; hier geht es auch irgendwann zu Ende. Und, in all der langen Zeit war es immer da, das Haus der alten Familie Strelemann. Das wird auch mich überdauern.

Am Ende der Burger Gasse, wo sie zum Marktplatz abbiegt, und geradeaus als Fronlechner Straße weitergeht, da steht es. Ein Stück noch hinter der Apotheke, die die Gasse wie eine Gabel links und rechts von sich aufteilt. Es sieht immer aus, als wollte es um die Ecke lügen. Doch noch einen Blick erhaschen. Es ist ein neugieriges Haus.

Vor über hundert Jahren wurde es gebaut, war aber schon verlassen, schon grau und altersbrüchig, als ich noch ein Steppke war, und die Mutter mich zum Markt geschickt hat, um Butter zu kaufen. Es lehnt sich ein Stück nach vorne, weiter heraus als die, mit denen es Mauer an Mauer steht, bis über den Gehsteig, und so dunkel wie das Kopfsteinpflaster auf dem es sich spiegelt. Wie eine alte Eule sitzt es da und späht nach den Menschen, und nie verfängt sich Licht in seinen Fenstern.

Die anderen Häuser in seiner Gasse sind schön neu gemacht, gemalert und haben diese dicken Plastefenster. Ein paar wurden auch abgerissen, und was ganz Neumod'sches hingestellt. Das Alte muss dem Neuen ja immer Platz machen.

Allerdings glaube ich nicht, dass dieses Haus jemals Platz machen wird. Es ist nicht wie die anderen.

Uns Kindern hat Strelemanns Haus früher eine Heidenangst eingejagt. Selbst ohne die Geschichten, von denen unsere Eltern uns verboten haben, sie weiterzuerzählen. Es liegt an der Natur des Hauses, glaube ich. Daran, wie es geschaffen ist. Es kommt aus einer ganz anderen Zeit und hat sich bis jetzt hinübergerettet. Aber es hat nichts Zauberhaftes an sich; nur Verhextes.

Allein wie es dasteht, lauernd, als würden einem seine Fenster-
augen noch bis hinter die nächste Biegung folgen. Da kann es einem
kalt über den Rücken laufen. Uns Kindern hat das völlig gereicht,
auch ohne Getuschel. Aber auch nachdem ich erwachsen war, konnte
ich es nie ganz ablegen. Habe mich mehr als einmal dabei erwischt,
mich nach ihm umzudrehen. Wie von selbst.

Das Hotel zu den Fichten

Rosa Blum

(Auszug)

Wenn sich die Nacht wie schwarze Tinte über einen Ort ergießt, verschluckt sie das Licht, hinterlässt bloß vage Schatten, und sind die Lebenden fort, bleibt zurück eine schaurig-schöne Stätte. So schläft in den Tiefen des Schwarzwalds zwischen dicht gewachsenen Nadelbäumen ein Hotel. Mit dunkelgrünen Läden, geschlossenen Lidern, gleich einer geschuppten Fassade aus kleinen, weißlackierten Schindeln und geschützt unter einem rot geziegelten Walmdach, täuscht es den Betrachter und verleitet zur Annahme eines ruhenden Idylls. Als Ihr Freund warne ich Sie, fallen Sie nicht auf seine List herein, besehen Sie es sich genauer. Wenn der Himmel bewölkt ist, sieht man an Stellen, wo die Schindeln fehlen, narbengleiche Löcher, die von seinen Kämpfen zeugen. Hören Sie diese Stille? Nicht einmal Vögel wagen es, im verwitterten Dach zu nisten, oder sich in den stacheligen Zweigen der dunklen Fichten niederzulassen. Droben im vierten Stock stehen die Läden segelohrig ab. Erkennen Sie die gesprungenen Scheiben? Damals wohnte ich dort als einer der letzten Gäste des Hotels. Welch Schauer ereilt mich heute noch, erinnere ich mich an diese Nacht zurück.

Einer Laune folgend bereiste ich als junger Mann mit den Freunden Harnok Brünninger und Witte Petering den Südwesten Deutschlands. Dankenswerterweise deckte eine reiche Erbschaft meine Ausgaben sowie sonstige Annehmlichkeiten. Deshalb lud ich die beiden auf meine Kosten ein, mich zu begleiten. Im Frühling 1898 hielten wir uns in Baden auf. Unser tägliches Treiben beschränkte sich auf Besuche des Thermalbades, dem Flanieren in der kunstvoll angelegten Parkallee, und jeder Tag begann stets mit einem üppigen

Frühstück. Gewöhnlich ließ ich den Muckefuck aufgrund seiner Geschmacklosigkeit zurückgehen. Auch diesmal trug die Dame in Schürze die Kanne durch das Kaffeehaus davon, bevor ich nur einen zweiten Schluck versuchte. Harnoks und Wittes Gesichtsausdrücke strafte mich mit Missbilligung, jedoch wagte keiner ein Wort über meine Verzogenheit zu äußern. Mir sollte es recht sein, behielten sie ihre Jeremiaden für sich.

„Was wird uns heute Abend unterhalten?“ Den Schwarzwälder Boten zur Hand nehmend, überflog ich die Anzeigen des Abendprogramms. Philharmonische Darbietungen und ein Schaustück im Freilichttheater ignorierte ich geflissentlich, bis mein Blick eine umrahmte Annonce streifte.

„Sapperlot! Horcht her“, rief ich aus und las ihnen vor: „Geister-soiree im Hotel zu den Fichten. Sieben Uhr am Städtenwalderweg 1, Breitenheim. Erleben Sie für 60 Pfennig Schauer und Schrecken.“

Content Notes (ganze Geschichte): Essen, Holocaust, Mord (angedeutet), Tod (eines geliebten Menschen und durch Verbrennen), Insekten

Das Knarren der Dielen

Florian Krenn

(Auszug)

Tick. Tack. Tick. Tack. Tick. Tack.

Das monotone Ticken der Uhr überlagert alles, auch Susannes Gedanken. Still sitzt sie da, die Hände im Schoß gefaltet und starrt aus dem Fenster in den Wald dahinter, ohne die Bäume wahrzunehmen. Ihr Körper ist hier, aber ihr Geist ist fort. Vor ihr auf dem kleinen Kaffeetisch steht eine Tasse Grüntee auf einem gehäkelten Untersetzer, deren Inhalt bereits erkaltet ist.

Tick. Tack. Tick. Tack.

Das Geräusch der Pendeluhr in der Ecke durchbricht im Sekundentakt die Stille, als würde es versuchen die beklemmende Leere zu füllen, sowohl die des Hauses als auch die in Susannes Innerstem. Susannes Herz schlägt mittlerweile im gleichen Takt, als wäre sie eins mit dem Haus und irgendwie stimmt das auch.

Tick. Poch. Tack. Poch. Tick. Poch.

Zeit verliert ihre Dimension. Zäh kriecht der Tag vor dem Fenster vorbei und die tiefstehende Sonne versinkt hinter den Baumwipfeln. Lange Schatten kriechen aus dem Wald hervor und erobern die Wiese davor Stück um Stück. Das Bild draußen ändert sich, das in Susannes Kopf nicht.

Die Stille des Hauses lastet wie Blei auf ihr. Schwer ist das Erbe, das sie angetreten hat, aber dass es so schwer wird – damit hat sie nicht gerechnet. Der düstere Landsitz, der über der kleinen Ortschaft thront, hat in seiner langen Geschichte so manchen dunklen Fleck. Eine Vergangenheit, in der die Gutsbesitzer, genauer gesagt ihre Vorfahren, sich sowohl in den Weltkriegen, als auch in der Monarchie davor nicht durch Menschlichkeit ausgezeichnet haben.

Früher diente das Gemäuer dem lokalen Polizeikommandanten und späteren SS-Obersturmführer, als Hauptquartier, der Keller als Verhörraum. Die Alten im Ort erzählten von Verwandten, die hierher gebracht worden waren und von denen nicht alle zurückkehrten.

Die älteren Einwohner des Dorfes behaupten, seitdem liege ein dunkler Schatten auf dem Gebäude.

- Ende der Leseprobe -